

Norbert Elias, der „Menschenwissenschaftler“, der heute 100 Jahre alt geworden wäre, war zwischen 1918 und 1924 eine der tonangebenden Persönlichkeiten im elitären zionistischen Jugendbund „Blau-Weiß“, einem Milieu, in dem viele Fragen aufgeworfen wurden, die Elias später wissenschaftlich beschäftigten.

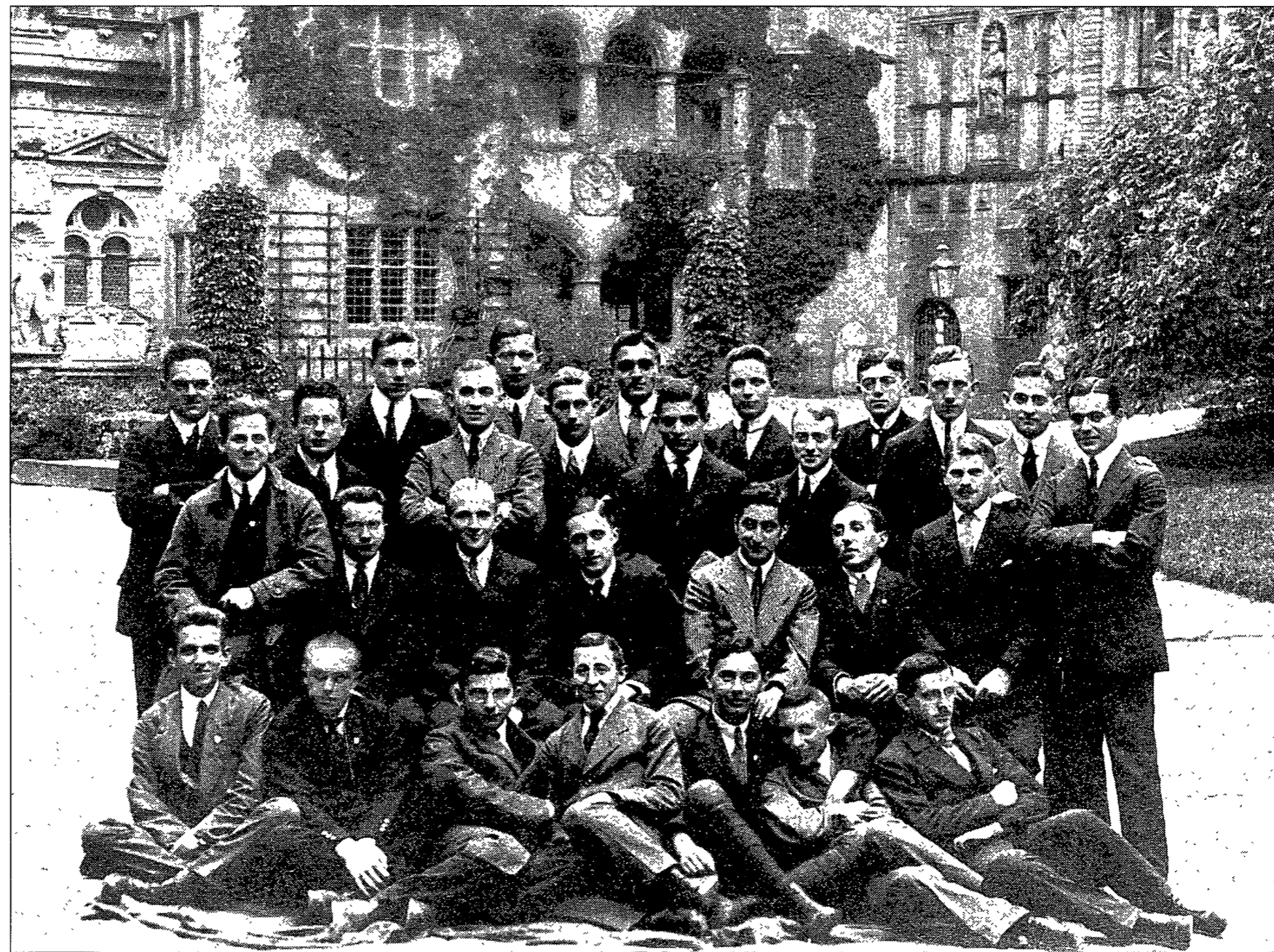
Ein Vordenker der zionistischen Jugendbewegung

VON JÖRG HACKESCHMIDT

Ruhm und Anerkennung kamen spät – fast zu spät. Erst nachdem „Über den Prozeß der Zivilisation“ im Jahr 1976 als Taschenbuch erschienen war, avancierte sein Autor; der inzwischen fast achtzigjährige Norbert Elias, in rasantem Tempo zu einem „Klassiker“ der Sozialwissenschaften. Die Soziologenzunft mußte zur Kenntnis nehmen, daß der Vergessene eine Methode anzubieten hatte, die zwar gänzlich unideologisch, dafür aber wissenschaftlich um so gewinnbringender war. Im Mittelpunkt seines Interesses stand das Miteinander der Menschen, das „Geflecht ihrer Absichten und Pläne“ sowie die sozio-historischen Gegebenheiten und ihre Auswirkungen auf das Individuum. Sein Ziel war zugleich banal und über die Maßen anspruchsvoll: Elias wollte soziale „Figurationen“ durchschaubar machen, und er wollte den Prozeßcharakter von Kultur beleuchten.

Der – späte – Erfolg war Elias nicht an der Wiege gesungen worden. In seinem Leben spiegeln sich viele der Verwerfungen und Katastrophen wider, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bereithielt: Elias, heute vor hundert Jahren im schlesischen Breslau als einziges Kind einer deutsch-jüdischen Bürgerfamilie geboren, wurde wie alle seine Klassenkameraden direkt nach dem Abitur 1915 Soldat. Er überlebte das Grauen des Ersten Weltkriegs an der Westfront. Nach dem Studium und zweijähriger Tätigkeit als Vertreter einer Eisenwarenfabrik versuchte er ab 1925 eine akademische Karriere – trotz miserabler Berufsaussichten. 1933, wenige Tage vor Abschluß seiner Habilitation, floh er aus Deutschland. Es folgten bittere Jahre des Exils in England, wo er sich seinen Lebensunterhalt in der Erwachsenenbildung und später als Dozent an der Universität von Leicester verdiente. Erst als Gastprofessor in Münster, Konstanz und Aachen und vor allem als Gast des Zentrums für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld von 1978-1984 erhielt er die Resonanz, die er immer erhofft hatte.

Eigenartiger Weise bleibt die Biographie von Norbert Elias bis 1925, als der junge Wissenschaftler nach Heidelberg geht, um eine akademische Karriere zu beginnen, fast vollständig im dunkeln. Dies ist um so erstaunlicher, als sich in der Forschung mittlerweile die Erkenntnis durchsetzt, daß Elias während seiner Breslauer Jahre das Fundament seines wissenschaftlichen Werks ge-



NORBERT ELIAS UND ERICH FROMM KANNTEN SICH BEREITS ALS STUDENTEN. Das Foto zeigt das „Kartell jüdischer Verbindungen“ an der Heidelberger Universität im Sommersemester 1919. In der ersten Reihe, 3. von links, Erich Fromm, und Norbert Elias als erster von rechts (sitzend) in der zweiten Reihe.

Foto: Erich Fromm Archiv

gendbund und das ihn umgebende zionistische Milieu jener gesellschaftspolitische Mikrokosmos war, in der viele jener Fragen aufgeworfen wurden, die der spätere „Menschenwissenschaftler“ Elias ein wissen-

Begriffe und Probleme, die mit Fragen der Bildung, Wissensvermittlung sowie der Festlegung zu tradierender Werte – also dem Entstehen von „Kultur“ – zusammenhängen, wollte er einer umfassenden Klä-

ung *outside-man*. Er hat nicht die mindeste Einfühlungsgabe, versteht nichts vom ‚Zwischenmenschlichen‘, obwohl er es höchst präsumptiv behauptet...“ Trotz seines manchmal recht eigenbrötlerischen Charak-

„Norbert imstande“ sei, „mit der notwendigen Klarheit zu sagen, was zu sagen ist“, auch wenn es etwas „Takt“ benötige, die anderen Bünde vom Selbstbildungsprogramm, wie es in Breslau entwickelt worden war,

anders vorstellen als der Breslauer Kreis um Bandmann und Elias. Zwischen den Zeilen schwingt auch deutlich die Konkurrenz der beiden antagonistischen Kreise junger jüdischer Intellektueller um das „richtige“ Verständnis jüdischer Identität, um den „Prozeß“ neuer jüdischer Kultur und Zivilisation mit.

Wie tief der Graben gewesen sein muß, der in Folge dieser weltanschaulichen Auseinandersetzung aufgerissen wurde, läßt sich nur erahnen. Daß auch Jahre später, als Elias wie Löwenthal und Fromm in Frankfurt tätig war, die alte, aus dem „Blau-Weiß“ herührende Konkurrenz eine Rolle gespielt haben wird, darf unterstellt werden, zumal sich ja Elias als Assistent des wissenschaftlich orientierten Karl Mannheim erneut in Konkurrenz zu den ideologischen Axiomen des Frankfurter „Instituts für Sozialforschung“ befand.

Der „Blau-Weiß“ hielt im Gegensatz zum Frankfurter Kreis an seinen Idealen fest: Vorbild blieb die italienische Renaissance und das Ideal der reflektierten, sich selbst bildenden Persönlichkeit. Die „Blau-Weißen“ um Bandmann und Elias bestanden auf ihrem Verständnis von Generationen, die jede für sich das Projekt der Zivilisation aufgreifen, weiterentwickeln und schließlich an die nächste Generation weiterreichen sollte und dabei ein Anrecht darauf hat, einen eigenen „Generationsstil“ zu entwickeln, wie sie es von Wilhelm Pinder, dem zeitweilig in Breslau lehrenden Kunsthistoriker, gelernt hatten. So sehr sie an historischen Vorbildern orientiert waren, so zukunftsgerichtet war ihr Bildungsmodell: Eine neue jüdische Nationalkultur würde das sein, was sie selbst und andere Zionisten schaffen und aufbauen würden. Nation ist, was eine sein will. Das war letztendlich eine weitaus pragmatische Haltung als diejenige der Anhänger Martin Bubers, die den Faden jüdischer Kultur durch eine romantisierende und sozialistisch überformte Neuinterpretation alttestamentarischer Helden- und Propheten gestalten aufzunehmen gedachten. Eine Erklärung des „Geistes von Massada“ lehnten die Breslauer als „Erlösungszionismus“ ab.

Die erst am Anfang stehende wissenschaftliche Auswertung der neuentdeckten Quellen macht bereits jetzt deutlich, daß der Mittelpunkt der Elias'schen Soziologie, sein Figurationenmodell und sein wissenschaftliches Credo des „Einander die Lampen übergeben“, überraschend deutlich im „Blau-Weiß“ fußt. Ohne diesen Kreis außergewöhnlicher intellektueller Begabungen, der





legt hat. Elias war von biographischen Arbeiten über seine Person nicht besonders ange-
tan. Mehr noch: Seinen biographischen Aus-
künften ist ein deutlicher Widerwille anzumerken,
über die intellektuell formativen Breslauer Jahre
nach dem Ersten Weltkrieg, in denen er seinen
Denk- und Arbeitsstil entwickelte, Auskunft zu
geben. Entschuldigt hat er dies mit einem Akt
der Verdrängungen als Reaktion auf schreckliche
Ereignisse während des Ersten Weltkrieges.
Für seine Kriegserlebnisse und die Zeit als
Sanitäter in einer Genesenden-Batterie mag das
zutreffen, nicht aber für sein intellektuelles
und soziales Leben als Student und Doktorand
danach. Viele Gründe sprechen dafür, daß Elias
diesen so entscheidenden Lebensabschnitt
absichtlich im dunkeln lassen wollte. Dies war
sein gutes Recht, obgleich er natürlich wußte,
daß er den wachsenden Kreis seiner Schüler
gewissermaßen auf eine falsche Fährte lockte,
was die Genese und die Entstehungsbedingungen
seiner kulturwissenschaftlichen Methode sowie
seines Modells sozialer „Figurationen“ anbelangt.

Elias war von biographischen Arbeiten über seine Person nicht besonders angetan.

Wie nun kürzlich entdeckte Quellen im „Zionistischen Zentralarchiv“ in Jerusalem
überraschenderweise zu Tage befördert haben,
war Elias zwischen 1918 und 1924 eine der
tonangebenden Persönlichkeiten im elitären
zionistischen Jugendbund „Blau-Weiß“. Im
Nachlaß des späteren Arztes Martin Bandmann
(1900-1986), einem der „Bundesführer“ des
„Blau-Weiß“, finden sich nicht nur bislang
unbekannte Briefe aus der Feder von Norbert
Elias. Bandmann, damals ein enger Freund von
Elias, hat als junger Student auch sehr
gewissenhaft Tagebuch über die Aktivitäten
des „Blau-Weiß“ geführt – eine historische
Quelle erster Güte. Norbert Elias' Breslauer
Zeit bekommt auf einmal deutliche Konturen:
Der alte Gelehrte mit der großen Hornbrille
verwandelte sich im Tagebuch seines
Freundes in einen jungen, engagierten
Studenten, der seine Fähigkeiten erprobt und
entwickelt und sich phasenweise auch
vehement in die politischen Auseinandersetzungen
innerhalb der zionistischen Bewegung einmischte.

Es ist beinahe kurios, daß mit dem wissenschaftlichen
Instrumentarium des Kulturosoziologen
Norbert Elias nun jene „Verflechtungsordnung“
aufgebrochen und nachgezeichnet werden
kann, an der er als Student selbst maßgeblich
beteiligt war – und die er vor werkhistorischen
und biographischen Analysen schützen wollte.
Dabei stellt sich heraus, daß die zentralen,
sein Denken fortan prägenden Grundmotive –
sein Nachdenken über soziale Formationen,
über gesellschaftliche „Insider“ und „Outsider“,
über die Stellung des Individuums an der
Geschichte, über den Drang, Ideologien, die
das Handeln von Gruppen bestimmen, zu
hinterfragen – in erster Linie mit seinen
im „Blau-Weiß“ gemachten Erfahrungen
zusammenhängen. Zugespitzt formuliert
könnte man sagen, daß der zionistische Ju-

schäftliches Leben lang abarbeitete.
Was war es, das die jungen Köpfe des „Blau-Weiß“
beschäftigte? Elias, Bandmann und ihre
Freunde und Weggefährten waren überzeugte
Zionisten, die allerdings mit der Art, wie sich
die Mehrheit der älteren deutschen Zionisten
eine neue jüdische Identität erarbeiten wollten,
unzufrieden waren. Die Anfang der
zwanziger Jahre modische Rezeption jüdischer
Mythen und alttestamentarischer Helden-
sagen, die als selbstreferenzielle
Versicherung der eigenen nationalen
Identität dienen sollte, lehnten sie
entschieden ab. Die „Erfindung“ einer
neuen jüdischen Tradition auf der Basis einer
romantischen Verklärung des Judentums
à la Martin Buber taugte in ihren Augen
nicht als Basis für eine echte nationale
„Renaissance“. Vielmehr trieb sie die Frage
um, wie man aus einem kleinen Kreis
heraus eine kulturelle Bewegung in Gang
setzen könnte, die bei der Modernisierung
und Re-Nationalisierung des Judentums
eine ähnlich segensreiche Wirkung entfalten
würde, wie es die treibenden Köpfe der
italienischen Renaissance in den italienischen
Stadtstaaten der Renaissancezeit vermocht
hatten.

Ihr Thema waren die Bildungsgrundlagen
einer neuen nationalen Gesellschaft, die ihrer
Meinung nach von Kreisen wie dem ihren
ausgehen mußten. Die Stärke ihres
Jugendbundes sahen sie in der „Kulturkraft
des Kreises“, wie Elias seinem Freund im
Juni 1920 aus Freiburg schrieb: „Durch
Geschlechter und Geschlechter muß
anderswärts ein Volk wachsen, bis seine
Kultur Sicherheit und Richtung und
Einheit der Form über das ganze
Leben hin erwirbt...“ Interessanterweise
war Elias schon damals davon überzeugt,
daß zwar „das Volk der Boden“ ist,
auf dem eine Kultur wächst. Trotzdem
sei es „stets eine Gesellschaft“, welche
„allein eine Tradition trägt“. Als Keimzelle
einer jeden Gesellschaft sahen Elias und
seine Freunde elitäre Kreise wie die
ihren: „Wie dem auch sei, das Werk wird
immer in einer Art geboren aus dem
Kreise.“

Durch junge Intellektuelle wie Bandmann
oder Elias wurde der zionistische
Jugendbund „Blau-Weiß“, der in den
frühen zwanziger Jahren phasenweise
über 3000 Mitglieder hatte, zu einem
ehrgeizigen kulturellen Projekt innerhalb
des deutschen Zionismus. Sein Ziel war
die Kultivierung persönlicher Fähigkeiten
und Anlagen sowie ein möglichst hohes
Maß an umfassender Bildung.

Zu den entscheidenden Stichwortgebern
der jungen Intellektuellen um Elias
gehörte Richard Högnigswald, Professor
für Philosophie an der Universität
Breslau und neben Paul Natop und Ernst
Cassirer einer der bekanntesten
Neukantianer seiner Zeit. Högnigswald,
bei dem Elias auch promovierte,
hielt nicht nur regelmäßig Vorlesungen
über die italienische Renaissance,
sondern beschäftigte sich auch mit
den „Voraussetzungen des pädagogischen
Handelns“. All jene

unterziehen. Högnigswald erklärte „Per-
sönlichkeiten zu den eigentlichen „Trägern“
von Kultur – und Träger einer neuen
jüdischen nationalen Kultur wollten die
ambitionierten jungen Zionisten aus dem
„Blau-Weiß“ sein: „Aus uns Juden (...) ein
Kulturvolk zu schmieden, das ist das Ziel.“
So formulierte es Elias in seinem Brief an
Bandmann im Jahr 1920.

Der junge Norbert Elias nahm im
Blau-Weiß durchaus eine gewisse
Sonderstellung ein und etablierte sich
dort als Vordenker, der manchmal
„schwierig“ und unausgeglichen war.
So notierte sich Bandmann beispielsweise
am 5. März 1920 nach einer
Meinungsverschiedenheit mit Elias in
seinem Tagebuch: „Norbert erweist sich
eben doch

ters und seines bisweilen wenig verbindlichen
Auftretens schätzten ihn seine
Freunde. Allerdings hätte es sich wohl
niemand aus dieser Gruppe träumen lassen,
daß ihr Freund Jahrzehnte später
wissenschaftliche Lorbeeren für seine
Studien zu Insider- und Outsiderbeziehungen
ernten und respektvoll „Menschenwissenschaftler“
genannt werden würde.

Bis 1923 gehörte Elias zu den tonangeben-
den Vordenkern des „Blau-Weiß“, und
zwar weit über den Breslauer Kreis
hinaus. Bis zum Jahreswechsel 1922/23
trat er auch als einer der Wortführer
des Bundes auf. Vor dem Bundestag
des „Blau-Weiß“ Anfang August 1921
schrieb Bandmann aus Heidelberg
an seine Breslauer Freunde, daß nur

endgültig zu überzeugen. Auf dem
Bundestag kam die Breslauer Gruppe
um Bandmann und Elias offensichtlich
auch zum ersten Mal in näheren
Kontakt zu den Köpfen des
Frankfurter „Blau-Weiß“ um
Erich Fromm, Leo Löwenthal und
Ernst Simon, die an einem
gegenläufigen Konzept „jüdischer
Renaissance“ arbeiteten, wie sich
allerdings erst 1922 in aller
Schärfe herauskristallisierte.

Besonders groß war das „bündische“
Engagement von Elias im
Herbst 1922 nach dem
Bundestag des „Blau-Weiß“
auf Schloß Prunn im Altmühltal.
Dort hatte der Bund beschlossen,
zur Avantgarde des deutschen
Zionismus zu werden und sich
als „zionistischer Orden“ zu
organisieren. Von den Gegnern
dieser „bündischen“ Entwicklung
des zionistischen Nachwuchses
wurde der „Blau-Weiß“ scharf
attackiert, wobei ihm sogar eine
Orientierung am italienischen
Faschismus unterstellt wurde.
Auf dem Delegiertentag der
„Zionistischen Vereinigung für
Deutschland“ Anfang September
1922 in Kassel stand aus diesem
Grund die Entwicklung der
zionistischen Jugendbewegung
ganz oben auf der Tagesordnung.
Elias war ebenso wie Bandmann
und ihre „Führer“-Kollegen aus
allen Teilen des Deutschen
Reiches angereist, um ihren
Bund gegen die Vorwürfe des
zionistischen Establishments zu
verteidigen. Wie aus Bandmanns
Tagebüchern hervorgeht, hat
Elias in die Debatte mit
erregten Worten eingegriffen
und das „bündische“ Modell
des „Blau-Weiß“ vehement
verteidigt.

Zwar hat der „Blau-Weiß“ auch unter
dem massiven Druck, den die
übergeordnete zionistische
Organisation auf die
Jugendbewegung ausgeübt hat,
keinen programmatischen
Rückzieher gemacht; im
Gegenteil. Allerdings kam es zu
einem nachhaltigen Zerwürfnis
zwischen dem Frankfurter
„Blau-Weiß“ um Erich Fromm
sowie Ernst Simon und den
Wortführern des neuen Kurses,
zu denen Norbert Elias zählte.
Dieser Streit, der sich um das
grundständige Verständnis der
eigenen jüdischen Identität
drehte, hatte starke weltanschauliche
Implikationen, da die Mehrheit
des „Blau-Weiß“ bürgerlich und
antisozialistisch war, während
die Frankfurter Gruppe um
Fromm und Simon die Zukunft
der jüdischen Nation in einer
Verbindung von neoorthodoxem
Judentum und einer Art
mystischen Sozialismus sahen –
eine ideologische Haltung, die
zwar im „Blau-Weiß“ eine
Minderheitenposition war,
aber von der übergeordneten
zionistischen Gesamtbewegung
gefördert wurde. Dieser
ideologische Streit setzte sich
in den Spalten der „Jüdischen
Rundschau“, dem Zentralorgan
der Zionisten, fort, wo auch
die im Jahre 1922 aus dem
„Blau-Weiß“ ausgetretene
Gruppe um Erich Fromm,
Ernst Simon und Leo Löwenthal
ihre Vorstellung von der
Erarbeitung jüdischer Identität
formulierte. Ihrem Beitrag ist
nicht nur zu entnehmen, daß
sie sich die geistigen Grundlagen
eines zukünftigen Israel völlig

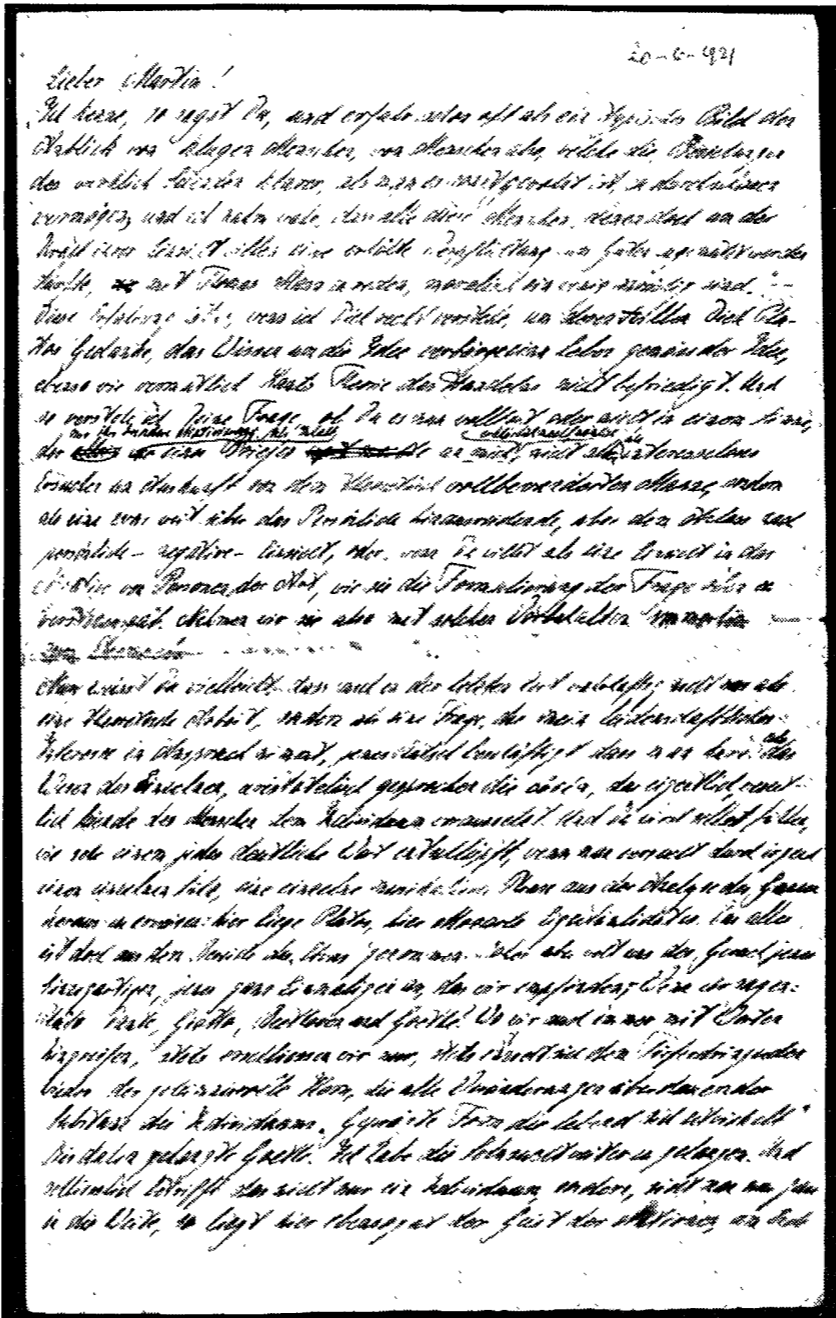
mehrere Jahre in einer sozial und intellektuell
verdichteten Atmosphäre an einer
zionistischen Vision arbeitete,
ist der spätere Kulturosoziologe
Norbert Elias kaum denkbar.

Eine neue jüdische Nationalkultur würde das sein, was sie schaffen würden.

Vielleicht liegt in dieser
Tatsache auch der Umstand
begründet, warum Elias seit
seinem Eintritt in die Welt der
akademischen Soziologie seine
Zeit als Vordenker und „Führer“
des „Blau-Weiß“ für sich
behielt oder gar verleugnete.
Als der Arzt Martin Bandmann
seinen alten Jugendfreund von
Israel aus im Jahre 1972
ausfindig gemacht hatte und
ihm im Dezember desselben
Jahres nach der Lektüre
von „Was ist Soziologie?“
schrieb, zeigte Elias in seiner
Antwort keinerlei Gedächtnis-
lücken: „Ich habe mich über
Deinen Brief gefreut (...).
Aber dieses wie meine
anderen Bücher und Aufsätze
schwimmen sozusagen gegen
den Strom (...). Umso mehr
hat es mich gefreut, daß Du
ganz genau gesehen hast, was
diese kleine Einführung
bedeutet. Vielleicht gibt es
doch so etwas wie eine
Tradition unsres Breslauer
Kreises, wenn ich mich
auch manchmal frage, was
wir da eigentlich gemacht
haben. Aber jedenfalls
haben wir doch wohl
verschwommenes Reden
nie gemocht. Klar reden
und denken war doch
wohl immer unsere Sache.“

Der Kreis, in dem der „Prozeß der
Zivilisation“ zielgerichtet auf
eine moderne jüdische
Gesellschaft durchbuchstabiert
worden war, wurde nicht
nur durch die Wirren der
30er und 40er Jahre in
alle Winde zerstreut.
Seine tonangebenden
Mitglieder ergriffen – mit
Ausnahme von Elias –
alle Berufe, in denen
das intellektuelle Wirken
ihrer Studentenzeit
nicht auf wissenschaftliche
Weise weiterentwickelt
werden konnte – im
Gegensatz zu konkurrierenden
Kreisen wie dem
Frankfurter „Blau-Weiß“
um Erich Fromm, Leo
Löwenthal, den Buber-
Schüler und Pädagogik-
Professor Ernst (Akiba)
Simon oder Gerhard
Gershom Scholem. So
war es möglich, daß
Elias zu dem Zeitpunkt,
als sein späterer
überraschender Ruhm
einsetzte, als
intellektueller Solitär
erscheinen mußte,
der sich schließlich
allen Schwierigkeiten
zum Trotz mit seiner
wissenschaftlichen
Leistung als
„Menschenwissenschaftler“
durchgesetzt hatte.
Wer an der
frühen Entwicklung
dieser Art von
Kulturosoziologie
alles Anteil hatte,
mußte in den
Augen von Norbert
Elias 50 Jahre
später niemanden
mehr interessieren.
Das gleiche galt
für den Umstand,
daß vieles von
dem, was Elias
in wissenschaftlicher
verarbeiteter Form
formuliert hatte,
auf konkrete und
teilweise sehr
persönliche
Erfahrungen der
führenden
Blau-Weißen
innerhalb der
Verflechtungs-
ordnung des
deutschen
Zionismus der
frühen
zwanziger
Jahre zurückging.

Der Autor ist Historiker und lebt in Bonn.
Von ihm ist soeben das Buch „Von Kurt
Ludwig zu Norbert Elias oder Die
Erfindung einer jüdischen Nation“,
Europäische Verlagsanstalt,
Hamburg, erschienen.



DIE ERSTE SEITE eines bisher unbekanntes Briefes von Norbert Elias an seinen
Jugendfreund Martin Bandmann vom 20. Juni 1921. Foto: Central Zionist Archives